Karl May.

„Karl May hat seinen Prozess gegen die Münchmeyer nun auch in dritter und letzter Instanz vor dem Reichsgericht (Entscheidung vom 9. Januar 1907) gewonnen, und es ist zu konstatieren, dass es während des ganzen sechsjährigen Verlaufes dieser Rechtssache den Gegnern trotz aller Mühe, die sie sich gaben, nicht gelungen ist, ihm auch nur ein einziges, unwahres Wort oder auch nur die geringste Bestätigung dessen, was ihm vorgeworfen worden ist, nachzuweisen. Sein Sieg ist vollständig und bedingungslos.“

So lautete die kürzlich durch die Zeitungen gegangene Notiz und ist damit eine Episode geschlossen, deren Hässlichkeit jeden unparteiisch und human denkenden Menschen wünschen lässt, dass sie der deutschen Literaturgeschichte lieber erspart geblieben wäre. Sie ist leider auch hier unmöglich zu übergehen, doch soll vorher gesagt sein, dass es sich an dieser Steller nicht etwa um den Versuch einer May-Apotheose handelt, sondern um die ruhige, kühle, und wohlberechtigte Absicht, von diesem Schriftsteller ein so objektives, klares und zutreffendes Bild zu geben, wie es bei der jetzigen Lage der Dinge möglich ist. Gestern überschwänglich gelobt und heute ebenso überschwänglich getadelt, wird er von der einen Seite als Lichtgestalt, von der anderu aber als Fratze behandelt, an der kein guter Zug vorhanden ist. Auf dritter Seite versucht man, ihn totzuschweigen, ganz nach dem Muster, welches ein gewisser Herr Kaas veröffentlicht hat: „Karl May ist literarisch tot, ist mausetot; daran ist nichts zu ändern!“ Der „Mausetote“ hat aber nach dieser seiner totalen Beerdigung schon wieder vier neue Bände Reiseerzählungen, einen Band Gedichte, ein vorzüglich kritisiertes Drama höheren Styles und eine Menge lebenswarmer Journal-Artikel geschrieben, die nicht nach Verwesung riechen; mit dem Totschweigen erreicht man also nichts! Karl May ist vielmehr eine Persönlichkeit, vielleicht sogar eine starke, mit der man sich abzufinden hat, man mag wollen oder nicht. Aber übertriebenes Lob ist ebenso zu vermeiden, wie übertriebener Tadel. Das erstere schadet direkt, indem es abstösst, und der letztere erregt Widerstand und wird dadurch zur Reklame. Es gilt vielmehr, sich von beiden fern zu halten. Und das ist nicht schwer. Denn kein anderer Schriftsteller zeigt seine Fehler mit solcher Aufrichtigkeit, wie Karl May. Er macht nicht den geringsten Versuch, sie zu verstecken. Vor allen Dingen verschmäht er es, sie hinter sogenannten „Kunstformen“ zu verbergen, und wer da weiss, dass er in der wohlbekannten Gestalt des Hadschi Halef Omar seine eigene Anima mit allen ihren Flecken, Mängeln und Schwächen durch ganze sechzehn Bände hindurch in unerbittlichster Weise blossstellt und geisselt, der hat eine Beichte gehört, wie es in der ganzen Literatur wohl kaum eine zweite gibt. Von jenem tiefen, geheimnisvollen und heiligen Sündenbekenntnis ganz abgesehen, welches er gegen den Schluss des dritten Bandes seines „silbernen Löwen“ bringt. Hätte man sich auch nur die geringste Mühe gegeben, diese seine Bücher und seine öffentlichen Beichten zu verstehen, so wäre eine so gehässige Episode, wie die erwähnte, unmöglich gewesen. Eben diese ihre Gehässigkeit verführt dazu, sie nicht zu berühren; aber sie hat einen so grossen und tiefen Einfluss auf die plötzliche Vollentfaltung der Karl May’schen Innenkräfte ausgeübt, dass man sie wenigstens kurz überschauen muss, wenn man ein richtiges Bild von ihm gewinnen will. Es handelt sich hier nur um diesen besonderen Fall, nicht um eine vollständige Biographie, auf die erst später zuzukommen ist.

Karl May befand sich auf einer zweijährigen Studienreise durch Asien und Afrika, als plötzlich in der Heimat das verwunderliche Gerücht auftauchte, dass diese Reise eine Lüge sei und er vielmehr in Oberbayern stecke. Um diese Angaben zu unterstützen, wurde ein Tölzer Fremdenbuch gefälscht. Es ist durch Zeugen erwiesen, dass May überhaupt nicht dort gewesen ist. Mit dieser Fälschung wurde jenes Blatt der neueren deutschen Literaturgeschichte aufgeschlagen, welches unter der Ueberschrift „Die Karl May-Hetze“ allgemein bekannt geworden ist. Eine zweite, noch viel grössere, ja fast unglaubliche Fälschung folgte ihr. Nämlich noch hatte man sich nicht von dem Erstaunen darüber erholt, dass man einen Karl May für so irrsinnig halten könne, eine Orientreise vorzuspiegeln und sich doch in ein hiesiges Fremdenbuch einzutragen, so hörte man auch schon die weitere Kunde, dass er neben seinen sittlich hochstehenden Reiseerzählungen zu gleicher Zeit auch eine Reihe ganz gemeiner, abgrundtief unsittlicher Kolportageromane geschrieben habe. Das Schreiben und Veröffentlichen von Romanen ist doch wohl keine Augenblickstat, die man verbergen kann. Zudem gab es keinen einzigen denkbaren Grund für May, zu der Perversität herabzusteigen! Und doch, kaum waren diese Gerüchte aufgetaucht, so hatten sie sich schon überallhin verbreitet, von einer Schnelligkeit und einer Gehässigkeit getragen, die jedem klar und human denkenden Unparteiischen zur Vorsicht mahnen mussten. Aber wirklich, es gab solche Romane! Sie wurden

von der Kolportagefirma H. G. Münchmeyer gedruckt und von dem gegenwärtigen Besitzer derselben, einem gewissen Adalbert Fischer, mit grossem Geschrei und allerlei geschlechtlich aufreizendem Beiwerk verbreitet! Als Verfasser war Karl May genannt. Ja, es wurde sogar in grosser Schrift noch ganz besonders behautet, dass dieser Karl May der berühmte Karl May in Radebeul bei Dresden, Villa Schatterhand sei"! Dieses Letztere liess allerdings auf gewisse, dunkle Verhältnisse schliessen. Auch wurden die Romane an der einen Stelle als vollständig neu bezeichnet, während anderweit behauptet wurde, sie seien in der besten früheren Schaffensperiode des Verfassers geschrieben worden. Das musste Verdacht erwecken! Karl Mays Anhänger wussten sofort, woran sie waren. Sie warnten. Sie erklärten die Sache für Schwindel. Es handle sich jedenfalls nur um unerlaubte Bearbeitungen, die während seiner Abwesenheit schnell an den Mann gebracht werden sollen. Man merke und fühle ja ganz genau die Stellen, wo seine Feder aufhört und eine andere beginnt! Und gewiss, die Zeit in der Rerr Adalbert Fischer mit diesen Sachen erschien, war besonders dazu ausgewählt. May war bis hinten nach China gegangen und konnte sich nicht wehren. Und als er endlich zurückkehrte, stand er vor einer vollendetdn Tatsache, die nicht mehr zu verhindert war. Er erklärte in den Zeitungen, dass diese Romane unerlaubte Umarbeitungen seien; er wurde sofort gerichtlich gegen die Firma Münchmeyer vorgehen und bitte, das Ergebnis des Prozesses abzuwarten. Das war Alles, was er zunächst tun konnte, und man sollte meinen, dass es sofort in seinem Sinne gewirkt habe. Aber nun kommt das Unbegreifliche, das Beklagenswerte, die oben erwähnte, hässliche Episode.

Man denke sich: Hier steht Herr Adalbert Fischer, ein vollständig unbekannter Mann, der aber Besitzer einer Schund- und Kolportageroman-Fabrik ist. Der gibt abgrundtief unsittliche Romane heraus und behauptet, dass Karl May der Verfasser sei. Aber er verschweigt, dass es Umarbeitungen, also Fälschungen sind, und dass er überhaupt nicht das geringste Recht besitzt, irgend ein Wort von diesem Schriftsteller herauszugeben. Und hier steht Karl May, ein Autor, der von Hunderttausenden gelesen, geliebt und hochgeachtet wird, dem niemand je ein unsittliches Wort hat nachweisen können, ja, der es fertig gebracht hat, dreissig starke Bände zu schreiben, ohne der geschlechtlichen Liebe auch nur eine einzige Szene zu widmen. Der behauptet, dass es sich um unerlaubte Bearbeitungen handelt, und bittet, das Ergebnis des Prozesses abzuwarten. Was geschah? Man wartete nicht, sondern man stellte ihn an den Pranger; man stäubte ihn; man schlug von allen Seiten auf ihn ein und marterte ihn fast tot. Nicht etwa Herrn Adalbert Fischer, sondern Karl May, den völlig Unschuldigen!

Heute hat sich herausgestellt: Dass diese Erzählungen genau zu demselben Zweck geschrieben worden sind, wie die im deutschen Hausschatz erschienenen. Dass Herr Fischer nicht das geringste Recht besessen hat, sie herauszugeben. Dass sie schon von dem vorigen Besitzer der Firma heimlich verändert worden sind. Dass Herr Fischer sie nochmals bearbeiten liess, und zwar von einem Manne, der wegen Anfertigung unzüchtiger Schriften bestraft worden ist. Dass Fischer sich Karl May gegenüber als „Schundverleger" bezeichnet hat. Dass er vor Gericht erklärt hat, er brauche solche Unsittlichkeiten, sonst mache er keine Geschäfte. Herr Fischer hat in eigener Person vor Gericht gestanden und zu Protokoll gegeben, dass es in seinem Geschäft Prinzip gewesen ist, Karl May in den öffentlichen Zeitungen wegen Unsittlichkeiten kaput zu machen, wenn er die Firma verklagt. May wusste das sehr wohl. Dass er trotzdem gerichtlich vorging, ist ein Beweis, wie gerecht seine Sache ist. Kaum aber war die Klage angestrengt, so wurde das Kaputmachen mit regstem Eifer betrieben. In welcher Weise und mit welchem Erfolge das geschah, gehört in ein anderes eigenes Kapitel. Wie man ihn noch gestern fast ganz bis in den Himmel erhob und heute nun in den Abgrund tief verdammte – wie man gegen ihn schrieb und sprach – wie man die Münchmeyerschen Fälschungen als „Aktenmaterial" gegen ihn verwandte – wie man behauptete, ihm den Abschied gegeben zu haben, während doch das Umgekehrte richtig war – hierüber und noch vieles Andere kann man schweigen, weil er die Darstellung selbst übernommen hat. Er tut das in der ihm eigenen Weise, nämlich nicht in den Tageszeitungen, sondern in seinen „Reiseerzählungen"; das erfordert zwar mehr Zeit, ist aber von um so grösserer Dauer. Ein Beispiel mag genügen:

Jeder seiner Leser weiss, dass das grosse orientalische Wettrennen, welches er „Im Reiche des silbernen Löwen" Band IV so packend beschreibt, in Wahrheit hier in unserer Gegend spielt. Die Bedeutung jedes einzelnen Pferdes und jedes einzelnen Reiters ist sehr wohl bekannt. Unter den Dschamikun, bei denen das geschieht, sind ja überhaupt seine Leser zu verstehen. Da kommt ein Henker vor, der grosse Reden hält und sich vorgenommen hat, May totzumachen. Er zieht ein früher edles, jetzt aber von den Gegnern abgeschundenes Pferd hinter sich her, das ist der seinem Herrn abgestohlene „Kis-y-Daw" der persische

Name für „Schundroman“. Dass unter diesem Pferde „Kis-y-Daw“ der Münchmeyer-Fischersche Schund gemeint ist, mit dem das edle Rennen korumpiert werden soll, das versteht sich ganz von selbst. Wer der Henker ist und was mit ihm geschieht, das lese man nach! Dieses Beispiel zeigt, wie die „Reiseerzählungen“ von Karl May zu lesen und auf das praktische Leben zu beziehen sind. Es gewährt ein grosses, oft sogar prickelndes Vergnügen, in ihnen meist grad solchen Personen zu begegnen, die am bestimmtesten behaupten, der Verfasser schreibe nicht wahr. Grad „Im Reiche des silbernen Löwen“ wird der Münchmeyerprozess und die ganze „Hetze“ gegen den Verfasser von einem so hohen und edlen Standpunkte aus geschildert, dass das jetzt ergangene Endurteil des Reichsgerichtes auch für das Innenleben des Lesers eine figürliche Bedeutung gewinnt, die ihn über allen Erdenkampf und alle Erdenqual hinaus erhebt. Karl May hat an Münchmeyer-Fischer Hunderttausende eingebüsst, und die Errungenschaften seines prozessualen Sieges sind erst noch durch gerichtliche Anträge habhaft zu machen, innerlich hat er aber mehr als das gewonnen. Der Schmerz verbittert nur den Niedrigen; der höher Strebende wird durch ihn geläutert und verklärt.

Für einen Jeden, der die „Reiseerzählungen“ wirklich gelesen und begriffen hat, steht es unumstösslich fest, dass Karl May diese Reisen geographisch und touristisch gar nicht gemacht zu haben braucht, und doch ist alles wahr. Denn die seelischen Potenzen aller seiner Araber und Indianer sind hier in Deutschland zu suchen, und die Verhältnisse, die er mit ausländischen Farben unterstreicht, um sie hervorzuheben, sind als inländische, als heimische überall wohlbekannt. Es ist also Tatsache, dass er nur Erlebtes erzählt. Es gibt sogar Leser, und sie zählen nach Tausenden, die behaupten, dass May, wenn er gar nicht aus Deutschland hinausgekommen wäre, nur um so höher stände, denn umsomehr sei die Schärfe seines inneren Auges und die Leichtigkeit zu bewundern, mit der er die Wahrheiten des geistigen Lebens in die Welt des Aussenscheines zu übersetzen versteht, um sie begreiflich zu machen.

Wer dieser Aussenwelt so vollständig angehört, dass ihm die innerliche Wahrheit als Phantasiegebilde erscheint, dem wird es fast unmöglich sein, an die Berechtigung derartiger Transpositionen zu glauben; er wird vielmehr auf seinem Materialitätsbeweis bestehen und sich beharrlich weigern, die Existenz einer höherartigen Wirklichkeit anzuerkennen und über die Scheidelinie hinüberzugehen, jenseits welcher May seine eigentliche Heimat hat. Vor solchen Augen wird May allerdings eine ganze andere Gestalt besitzen, als in den Augen derer, die sich zu seiner innerlich weit ausgebauten Weltanschauung bekennen, und es ist nicht immer richtig, zu glauben, dass der Mittelweg die Wahrheit offenbare. Es soll nicht etwa behauptet werden, dass May keine Fehler habe; vielmehr wurde im Gegenteil schon erwiesen, dass er sie in seinen Büchern nicht nur von selbst, sondern auch in umfassender Weise gestehe. Durch diese seine Aufrichtigkeit hatte er einen grossen Vorsprung vor seinen Gegnern, noch ehe sie ihre Angriffe begonnen, und sie haben bis jetzt es vermieden, diesen Vorsprung durch die gleiche aufrichtige Eigenkritik einzuholen. Dennoch seien zu den Sünden, die er freiwillig bekennt, noch einige andere gefügt, von denen er nicht spricht.

Zunächst gibt er seinen Schlüsselerzählungen niemals den Schlüssel mit, und das hat sich bitter gerächt. Hätte er wenigstens hindurchblicken lassen, welche heimatlichen Gestalten er mit seinen orientalischen Figuren meint, so würde man ihn viel leichter und auch viel eher begriffen haben. Ebenso verhält es sich mit seinem absoluten Schweigen über die literarisch-psychologischen Zwecke, die er verfolgt. Hätte er gesagt, dass er mit seinem viel angefochtenen „Ich“ nicht etwa sich selbst, sondern die „Menschheitsfrage“ meine, so wäre ihm viel Feindseligkeit, viel Spott und Hohn erspart geblieben. Er hätte voraussehen müssen, dass es für ihn unmöglich zu umgehen war, sich mit diesem „Ich“, also mit der „Menschheitsfrage“, so völlig zu identifizieren, dass Missverständnisse folgen müssten. Nun man es weiss, ist ja alles erklärt, vor allen Dingen die schier übermenschlichen Eigenschaften und Fertigkeiten dieses „Ich“, die nun allerdings in einem ganz anderen Licht erscheinen. Freilich erfordert die Gerechtigkeit, diesem Tadel ein Lob hinzuzufügen. Nämlich es gehört ohne Zweifel ein seltener Mut dazu, die Folgen dieser so beharrlich durchgeführten Identifizierung auf sich zu nehmen und jahrelang zu tragen. Derartige Opfer pflegt man nur Aufgaben zu bringen, die keine gewöhnlichen sind. Und das führt zu einem neuen, und zwar dem grössten Vorwurf, den man dem Verfasser nicht ersparen kann. Er lenkt seine „Menschheitsfrage“ zunächst nach innen, um sie dann später nach aussen richten zu können. Dieses Innere ist die „Wüste“, in der er seinen ersten Band beginnt, der darum „Durch die Wüste“ betitelt worden ist. Das geheimnisvolle Menscheninnere, dessen bisherige Unerforschtheit einer Wüste gleicht, deren Bewohner erst noch zu entdecken sind. Diese vorborgen liegenden Gegenden zu bereisen und dreissig Bände darüber

zu schreiben, diese Aufgabe ist eine so verwegene und so absonderliche, dass der Autor es seinen Lesern und auch sich selbst wohl schuldig war, sie wenigstens ahnen zu lassen. Doch macht er diesen Fehler quitt durch die hochinteressante Art und Weise, in der er die menschliche Anima erscheinen lässt, die natürlich die erste innerə Potenz ist, die sich der Menschheitsfrage nähert, die Anima, die sich so gern für den Geist oder für die Seele ausgibt, doch ohne es zu sein. Karl May beschreibt sie in dem bereits erwähnten kleinen Halef Omar, der immer behauptet, ein Hadschi zu sein, es aber doch nicht ist. Die Menschheitsfrage wirbt sich diese Anima als Diener und Begleiter, sorgt zunächst dafür, dass sie in Mekka wirklich Hadschi wird, und tritt dann mit ihr jene seltsamen Wanderungen an, die heute bis hinauf in das Reich der „Menschheitsseele“ geführt haben und, wie es scheint, noch nicht zu Ende sind. Es ist wirklich schade, dass May durch sein Schweigen so viele verhindert hat, seinen tieferen Absichten zu folgen. Sein „Winnetou“ ist eine Schöpfung, die ihm gewiss kein Zweiter wiederholt. Aber dass er ihm in Klekih-petra einen deutschen Lehrer gab, ist nur mit einem Blick in die Zukunft zu begreifen. Und dass dieser edelste aller Indianer sterben musste, weil die Staatenbildung der westlichen Hemisphäre seine Auferstehung forderte, das sehen nur geübte May-Leser ein, nicht aber gelegentliche, wenn sie ganz ohne Hinweis bleiben. Ein vierter Band wird hoffentlich Klarheit bringen. Auch der Band „Am Jenseits“ ist durch diese Verschwiegenheit schwer geschädigt worden. Wer Karl May nicht ganz genau kennt, hält dieses Buch für ein occultes oder gar spiritistisches, während er doch gerade das Gegenteil eines Spiritisten ist. Es wird mit Sicherheit ein zweiter Band erscheinen, der sehr wahrscheinlich „Im Jenseits“ heisst und alle Rätsel löst. Aber man hätte darüber doch eine Zeile lesen dürfen! Fast ebenso ist es mit „Friede auf Erden“. Man wirft dem Autor vor, den amerikanischen Pfarrer auf das gröbste verzeichnet und dadurch, dass er ihn sogar in Reimen sprechen lässt, einen unverzeihlichen fauxe-pas begangen zu haben. In Wahrheit ist aber gerade diese Gestalt eine der bestcharakterisierten aller dreissig Bände. Warum sorgt Karl May nicht durch eine gelegentlich eingestreute Bemerkung dafür, dass auch der nicht in seinen Büchern Heimische ohne besonderes Nachdenken erfährt, wer es ist, der da geschildert wird? Was sind das für Schätze, die er in Babel finden lässt? Wer sind die Abendländischen „Sillau“? Wer die Dschamikun und wer die Massaban? Es gibt Leute, denen man es erst sagen muss, obwohl sie diese Bücher gelesen haben. Das sollte nicht sein! Aber dass es so ist, daran sind nicht sie allein schuld, sondern auch der Verfasser, der ihnen das Verständnis seiner Bücher nicht derart erleichtert, wie er es gewiss könnte und wohl sollte! Jener verwegene Sprung über den Abgrund, der nur dem freien Geiste, nicht aber der Anima gelingt. Dieser langsame Tod in der Hölle, den nur die Seele überwinden kann. Dieser eilige Ritt zum Schah, also zu Gott empor, um seine Hilfe anzurufen. Diese Ueberwältigung der Schatten. Diese Befreiung der verkalkten Geister. Diese Sage vom versteinerten Herrgott. Diese Erlösung des verzauberten Gebetes. Dieses Zusammentreffen des Teufels mit seinem eigenen Gewissen. Und dieses gewonnene Wettrennen mit den Geistern der Gegenwart. – Das sind Offenbarungen aus dem menschlichen und menschheitlichen Innenleben, deren Kenntnis man niemandem vorenthalten darf, und es erscheint fast unverzeihlich, dass der Dichter so wenig dazu tut, auf die Verbreitung dieser wichtigen Kapitel hinzuwirken. Er muss doch wissen, dass es im Reiche des Geistes ganz andere Gesetze gibt, als im alltäglichen Leben. Er darf nicht denken, dass er berechtigt ist, die ihm zufliessenden Gedanken als sein ausschliessliches Eigentum zu betrachten. Es ist ihm nicht gestattet, sie seinen Mitmenschen schuldig zu bleiben, sondern er hat trotz aller unberechtigten Feindseligkeit, oder vielmehr gerade wegen ihr, sein Visier stets offen zu halten. Und er kann und darf das wohl, weil seine Zwecke und Ziele die denkbar besten sind.

Das ist die Hauptanklage, die gegen ihn zu richten und von der er nicht freizusprechen ist. Gegen sie ist alles andere, was man ihm vorwirft, von so geringer Bedeutung, dass es nur klein, oft sogar kleinlich erscheint. Dadurch, dass er den eigentlichen Zweck seiner Bücher in die Tiefe legte und nur höchst selten einmal eine Spur davon an die Oberfläche kommen liess, hat er es zum grossen Teil selbst mit verschuldet, dass man ihn von gewisser Seite eben oberflächlich nehmen konnte und dass es sogar heute noch eine, wenn auch geringe Zahl von Literaturkennern gibt, die da glauben, ihn abweisen zu müssen. Als er vor nun über dreissig Jahren seine „Geographischen Predigten“ veröffentlichte, tat er das, um seiner Lebensaufgabe durch ein festes Programm das nötige Rückgrat zu verleihen. Er legte diese seine Aufgabe so einfach, klar und offen zu Tage, wie sie jetzt nur noch für den Kenner liegt. Vielleicht ist es aber einem Schriftsteller, den das Leid des Lebens so vertieft wie ihn, nicht mehr möglich, seine Gedanken derart vom inneren Gewicht zu befreien, dass sie leicht genug werden, an der Oberfläche zu spielen. Man fühlt sich oft verpflichtet, neben

seine Fehler auch diejenigen seiner Gegner zu stellen, um unparteiisch abzuwägen. Er hat die seinigen gebeichtet, aufrichtig und ehrlich, durch alle dreissig Bände; nur Blindheit könnte dies in Abrede stellen. Dadurch ist ihm verziehen, und er steht als Mensch nun über seinen Schwächen, als Schriftsteller aber noch höher. Sie aber sind ihre Beichte schuldig geblieben, obgleich während der „Hetze“ gegen ihn so viele und offenbare Verstösse begangen worden sind, dass es unmöglich ist, sie einfach zu ignorieren. Und dabei ist man sich der grössten Sünde, die an ihm begangen wurde, nicht einmal bewusst; nämlich der, dass man ihn gewaltsam aus seiner ruhigen, vorausberechneten Entwicklung riss und ihn zwang, mit Werken an die Oeffentlichkeit zu treten, die unbedingt erst später erscheinen sollten. So z. B: gab er sein „Babel und Bibel“ zunächst nur als ein Mene Tekel Upharsin heraus, um kurzsichtige Angreifer auf die unausbleiblichen Folgen ihrer Irrungen aufmerksam zu machen. Denn dass er siegen muss und siegen wird, steht für ihn ausser allem Zweifel. In der Erwähnung dieser beiden Hauptfehler, einem von ihm und einen von ihnen, liegt eine ebenso ernste wie wohlgemeinte Hindeutung auf die allein richtige Art und Weise, die es für die Behandlung derartiger, heikler Fragen gibt. Wer sich soweit beherrschen kann, dass er sie nur von hohen und allgemeinen Standpunkten, nicht aber von niederem Sonderinteresse aus betrachtet, der wird stets streng sachlich bleiben und persönliche Gehässigkeiten zu vermeiden wissen. Vor allen Dingen hat man zu bedenken, was schon am Schlusse des ersten Artikels (Nr. 9 des „XX. Jahrh.“), nachgewiesen wurde, nämlich dass Karl May der Begründer einer vollständig neuen Erzählungsweise und der Entdecker neuer Sujet-Welten ist. Es verbietet sich von selbst, ihn als einen Nachhinkenden zu betrachten, der erst noch zu lernen hat. Er ist im Gegenteil vorausgeeilt, ein Pfadfinder und Bahnbrecher, der nach neuen Formen und neuen Richtungen sucht. Er besitzt, wie bereits angedeutet, sowohl die Fehler, als auch die Vorzüge aller guten, brauchbaren Vorläufer und Pioniere und ist es ja wohl bekannt, dass das, was der bequem Daheimgebliebene an ihnen als Fehler bezeichnet, sich oft später als Vorzug enthüllt und bewährt. So höchst auch wahrscheinlich bei Karl May. Dass er sein Haus „Villa Shatterhand“ nennt, und dass er sich in den Kleidern, die er auf seinen Reisen getragen hat, photographieren liess, kann ihm niemand verbieten. Dass solche Bilder gedruckt worden sind, geschah, wie er nachzuweisen vermag, auf Betrieb der Verleger. Wie weit er sich mit seinen Haupthelden, mit seinem künstlerischen „Ich“, also mit der Menschheitsfrage“, identifizieren darf, das kann kein anderer wissen, als nur allein er, der die Wege, Gestalten und Erfahrungen seines inneren Lebens kennt, die er beschreibt. Es gibt keinen einzigen Menschen, der ihm nachweisen könnte, in seinen Personifikationen und Verbildlichungen jemals zu weit gegangen zu sein. Es ist da an eine Warnung zu erinnern, die kürzlich durch die Zeitungen ging: „Wer ihm auf dieses Gebiet folgt, um ihn anzugreifen, der hat sich vorzusehen, denn in diesen „dark and bloody grounds“ ist Karl May daheim, und es kann leicht geschehen, dass die, die nach uns kommen und die Gegend besser kennen werden als wir, eines solchen Feindes nur mit einem achselzuckenden „Greenhorn!“ gedenken“. Auch wird wohl niemand ernstlich mehr beteuern wollen, dass der Hauptgrund zu den Angriffen gegen ihn in der Behauptung gelegen habe, dass er nur Selbsterlebtes erzähle. Denn erstens hat er nachgewiesen, dass dies wahr ist, und zweitens haben sich die eigentlichen und wirklichen Gründe inzwischen derart geoffenbart, dass man die Verpflichtung fühlt, jetzt besser und schärfer zu prüfen, als es früher geschehen ist. Es soll hier an dieser Stelle nicht zu erneuten Aufregungen, sondern zum Nachdenken, zur Gerechtigkeit, zur Humanität und zur Versöhnung gesprochen werden. Dass Karl May nicht „mausetot“ ist, steht wohl fest. Ebenso auch, dass er überhaupt nicht zu denen gehört, die man nach Belieben totschweigen oder verschwinden lassen kann. Er ist noch lange kein Sterbender. Er ist noch nicht einmal ein Gewordener, sondern will erst ein Werdender sein. Hierin liegt seine unbesiegbare Lebenskraft, die man nicht so unterschätzen durfte, wie es geschehen ist. Und es ist nicht nur ein Werdender, sondern ein vollbewusst Werdender, der es an sich selbst erlebt, dass alles Werden ein Mysterium ist, das man heilig halten sollte. Warum einen solchen Vorgang wieder und immer wieder profanieren und stören, zumal die Erfahrung lehrt, dass es nicht gelingt, ihn zu unterdrücken? In seinen letzten Büchern tut May doch wahre Riesenschritte, um dem Sumpfe zu entsteigen, in dem zu waten man ihn gezwungen hat! Wo sind die Gründe, ihn nicht freizugeben, sondern immer wieder hineinzustossen? Wer kann behaupten, dass er von Gott, von der Kunst, von der Literatur, von „dem deutschen Volke“ beauftragt worden sei, diesen Ringer, der so schwer kämpft, wie kaum jemals ein anderer vor ihm auf keinen Fall aufkommen zu lassen? Sein „Babel und Bibel“ zeigt mehr als zur Genüge, dass man nichts geringes, sondern höchst wahrscheinlich Grosses von ihm zu erwarten hat, trotz der Feindschaft, der er jede seiner Zeilen förmlich abzuringen hat. Man mache doch wenigstens den

Versuch, ihn zu begreifen, ihn gewähren zu lassen! Das tut man doch mit jedem Kinde, mit jedem Schüler, mit jedem halben oder ganzen Idioten, warum nicht auch mit Karl May! Und zeigt sich dann, dass er es nicht wert gewesen ist, so gehe man gegen ihn vor, mit aller möglichen Rigorosität, und es wird sich niemand finden, der noch für ihn einzutreten wagt. Bis dahin aber hat er das volle Recht, zu wünschen, dass man sich zu ihm ganz ebenso verhalte, wie er sich gegen die verhält, die nicht aufhören, ihn zu befeinden.

Während sich auf dieser letzteren Seite eine Menge von Schärfestoffen angesammelt hat, die jeden Anderen vergiften und verbittern würden, bewahrt sich May seine heitere Objektivität und bleibt den humanen Grundsätzen treu, deren Wirkung er in seinen Büchern schildert. Er antwortet so wenig wie möglich, und dann stets ungehässig und sachgemäss. Nie übt er Vergeltung, obgleich er es wohl könnte, und zu den unermüdlich von Neuem auftauchenden Wiederholungen veralteter Denunziationen, die schon längst und gründlich widerlegt worden sind, schweigt er beharrlich still. Seine Aufgabe ist der Edelmenschlichkeit gewidmet, und es ist für ihn eine Unmöglichkeit, sich anders zu verhalten, als er lehrt. Aber er sammelt alles, was sich auf die Angriffe gegen ihn bezieht, und hebt es auf, entweder als Kuriosität oder als Beleg für eine spätere vorurteilsfreie Betrachtung. Dann wird sich der grosse Unterschied zwischen ihm und seinen Gegnern zeigen. Wie er alles Mögliche tat, um Erbitterungen zu vermeiden. Wieviel Manuskripte er zurückwies, in denen er verteidigt werden sollte. Wie er Ruhe gebot, als man sich in Studentenkreisen gegen die feindlichen öffentlichen Vorträge empören wollte. In wie unzähligen Zuschriften sich der Zorn über seine Angreifer dokumentierte. Wie viele schriftliche Abbitten und Ehrenerklärungen vorhanden sind, die er aus reiner Herzensgüte nicht veröffentlichte, sondern lieber im Stillen weiter litt, nur um die Betreffenden zu schonen. Wie er in derselben weichherzigen Menschlichkeit, sogar die Behauptung, dass er ein Lügner sei, nicht widerlegte, obwohl ihm das Material dazu, sogar gerichtlich, zur Verfügung stand. Für den gewöhnlichen Menschen ist so etwas unbegreiflich; für den Aufwärtsstrebenden aber wird es zur Gewohnheit und schliesslich gar zur innern Pflicht. Auch hätte er das früher wohl nicht über sich gewonnen, wenigstens nicht in dieser so ganz verzichtenden Weise; aber er hat die letzten 7 Jahre in der „Geisterschmiede von Kulub“ verbracht, die er in seinem letzten Werk so erschütternd beschreibt, und ist vom Schmerz, dem Meister, zu Stahl geschmiedet worden. Da trägt man mehr als Andere tragen können, wird geistig und seelisch muskelstark und übt den Blick für Höhen und Fernen, anstatt ihn immer nur an der eigenen, unbedeutenden Scholle haften zu lassen. Zum Schluss: Karl May geht seine besonderen Wege, die Andere noch nicht kennen. Man warte ab, wohin sich diese Wege öffnen. Ueber ihn, den Werdenden, schon jetzt ein endgültiges Urteil zu fällen, ob zustimmend oder nicht, ist jedenfalls verfrüht. Bei dem Künstler, dem Dichter ist es selbstverständlich, dass er immerfort wächst und sich der Reife entgegenwandelt; das Raisonnement über ihn aber hat auf alle Fälle gerecht, human und ausgereift zu sein!

München. A. Abels.

Aus: Das zwanzigste Jahrhundert, Wochenschrift für Politik, Wissenschaft und Kunst, München. VII. Jahrgang, Nr. 19, 12.05.1907, S. 221-225. Die zahlreichen Druckfehler wurden nicht korrigiert.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Dezember 2017